

Johannes Schillo

Peng, bum, knall, würg, schluchz

Mansbilder und Männerphantasien im Comic. Kulturfenster

Vielleicht hat im 20. Jahrhundert unter allen Medien der Comic das Selbstbild kleiner und großer Jungen am stärksten beeinflusst. In den Bildergeschichten, die in der modernen Form der Zeitungsbeilage oder des Groschenheftes zur Massenunterhaltung par excellence, gerade auch für Leseunkundige und Bildungsferne, aufstiegen, wurde schon früh das Superhelden-Genre entwickelt, das sich lange Jahre neben den Funny Animals als beliebteste Sparte hielt und das die Charaktere in Kino, Fernsehen oder Computerspielen prägte – bis es schlussendlich auch von der Krise des männlichen Heldentums erwischt wurde. Passend zu seiner Anerkennung als Kulturgut (vgl. »Am Katzentisch der Kunst«, EB 2/06) wartet der Comic inzwischen mit gebrochenen Helden auf. Die männliche Selbstherrlichkeit ist passé, jedenfalls im Mainstream, der heutzutage durch die amerikanische und japanische Unterhaltungsindustrie bestimmt wird.

Der Mann ist super

In den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts brachte die US-Comicindustrie die Superhelden-Hefte – kindische Erzählungen von »Männern aus Stahl«, die für das Gute und gegen das Böse kämpfen – auf den Markt. Nach Anlaufschwierigkeiten mauserten sie sich zum (inter)nationalen Kassenschlager, wobei ein Held zur Galionsfigur wurde, der den paradigmatischen Namen »Superman« trug: »Die Figur wird gemeinhin als der erste Superheld der Comicgeschichte betrachtet und zählt zu dem Kreis der fiktiven Charaktere mit dem weltweit höchsten Wiedererkennungswert.« (Wikipedia) Später

folgten Batman und viele andere, wobei Verlagsimperien entstanden, die sich über Generationen von Zeichnern und Lesern hinweg der Ausgestaltung der Figuren widmeten – ein Fortschritt, der jedoch, wie die neuesten Superman-Hefte zeigen, die alte Geschichte nicht vom Fleck bringt, sondern die Ausgangssituation immer wieder variiert. Der patriotisch-manichäische Geist, der die Welt in Gut und Böse aufteilt, fand im Zweiten Weltkrieg oder im Kalten Krieg Gelegenheit zu weiteren Kostümierungen der Männer in Strumpfhosen mit ihren seltsamen Capes. Ein markantes Beispiel war etwa der Comic-Strip-Held »Captain America« (Erstausgabe 1941), der jahrzehntelang gegen die Feinde Amerikas kämpfte und im März 2007 vom Marvel-Verlag offiziell zu Grabe getragen wurde.

Charakteristikum dieses Heldentums ist die Männlichkeit. Zwar durfte Superman später ein Supergirl zur Seite stehen, wie auch viele andere Helden ihre Gehilfen fanden, Batman z.B. den jungen Robin. Aber entscheidend war die männliche Einsamkeit, eingefügt in eine Doppelexistenz von bürgerlicher, zölibatärer Unscheinbarkeit und einem ausschweifenden Nachtleben im Dienst an der guten Sache. Das sind übrigens keine zufälligen, subjektiven Einfälle der Künstler und Verleger. Im berühmten US-Comic-Code von 1954 (zit. nach Gundermann, *Jenseits von Asterix*, 2007, 206f.), der den Vertrieb der Massenware regelte, hieß es etwa: »Polizisten, Richter, Regierungsbeamte und ehrbare Institutionen dürfen nie in einer Art und Weise dargestellt werden, die Respektlosigkeit gegenüber der etablierten Autorität erwe-

cken könnte.« Korrespondierend dazu die Regel: »Stets soll das Gute über das Böse triumphieren und der Verbrecher für seine Untaten bestraft werden.« Solche Bestimmungen zeigen, dass Massenmedien gerade auch in der Demokratie einer Zensur unterliegen und als Propaganda eingesetzt werden. Das betrifft nicht nur die allgemeine Systemtreue und nationalistische Ausrichtung, sondern alle möglichen Einzelheiten. Unter dem Punkt »Kleidung« versteckt gibt es im US-Comic-Code z.B. folgende Vorschrift: »Weibliche Figuren müssen realistisch, ohne Übertreibung irgendwelcher körperlichen Qualitäten dargestellt werden.« Damit wird natürlich einerseits gegen die Betonung weiblicher Formen und im US-Kontext, wo Hollywood die Maßstäbe setzt, gegen den Fetischismus der großen Brüste Front gemacht. Andererseits ist es ein bemerkenswertes Eingeständnis zur politischen Steuerung des Geschlechterverhältnisses: Bei Frauen ist Realismus angesagt, bei Männern kann Übertreibung in jeder Hinsicht erfolgen – Röntgenblick, Supergehör und Superkräfte, ja Unverwundbarkeit (mit der Achillesferse: Kryptonit!).

We don't need another hero

Das patriotisch aufgeladene Superheldentum ging dann jahrzehntelang, von Folge zu Folge, seinen Gang, auch wenn mit dem Ostblock ein »Zentrum des Bösen« (Reagan) existierte, an dem sich alle US-Supermänner 50 Jahre lang die Zähne ausbissen. Der Comic fungierte als Teil einer Nationalerziehung zur Männlichkeit, die in der

